

GELLER, EWA: Warschauer Jiddisch. Tübingen: Niemeyer 2001. XV + 355 S.  
 (*Phonai: Texte und Untersuchungen zum gesprochenen Deutsch*, Bd. 46)

Auf den ersten Blick mag es verwundern, dass in einer slavistischen Zeitschrift eine Arbeit zu einem jiddischen Dialekt besprochen wird. Das Buch ist auch in der Tat für eine jiddistische Zielgruppe geschrieben und versucht nicht etwa, das Jiddische als "15. slavische Sprache"<sup>1</sup> zu begreifen. Dennoch ist die Monographie gerade für Slavisten interessant und auch verständlich. Letzteres ist besonders wichtig, denn obwohl das Thema des ‚slavischen Elements‘ im Jiddischen durchaus schon in der Slavistik behandelt worden ist<sup>2</sup>, sind doch die meisten Slavisten jiddistische Laien (so auch der Rezensent). Ein Großteil der bisher erschienenen Literatur zu diesem Thema ist zudem auf Jiddisch geschrieben und damit schwer zugänglich.<sup>3</sup> *Warschauer Jiddisch* ist hingegen auf Deutsch verfasst und dadurch geradezu ideal für die deutsche Slavistik.

Den Anlass, das Buch zu schreiben, bot die Tatsache, dass es noch keine linguistische Beschreibung der ehemals größten jiddischen Stadtmundart gab. Diese zählte über 350 000 Sprecher, ist im Zweiten Weltkrieg jedoch untergegangen. Die Bedeutung des Warschauer Jiddischen für die Slavistik wird verständlich, wenn man bedenkt, dass noch 1931 jeder vierte Warschauer Jiddisch sprach. Diese Bevölkerungsmischung resultierte in wechselseitigen kulturellen und sprachlichen Einflüssen, von denen die phonetischen Einflüsse des Slavischen (vor allem des Polnischen) aufs Warschauer Jiddisch in diesem Buch dokumentiert werden.<sup>4</sup>

Ewa GELLER hatte zu Beginn der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts unter widrigen politischen und technischen Bedingungen Interviews mit einigen überlebenden Sprechern des Warschauer Jiddischen geführt und aufgezeichnet, sie damals aber nicht veröffentlichen können. Jetzt hat sich herausgestellt, dass dieses bescheidene Korpus das letzte Zeugnis der Mundart ist, die mit dem Tod der vor zwanzig Jahren Interviewten inzwischen ausgestorben ist. Zwei dieser einmaligen Interviews – die übrigens auch inhaltlich wegen ihres Bezugs zum Warschauer Getto interessant sind – werden im Anhang abgedruckt (zusammen 654 Sätze auf 187 Seiten). Den Hauptteil der Monographie (93 Seiten) bildet eine phonetisch-phonologische Beschreibung des in diesem Korpus gesprochenen Dialekts, die in die Kapitel Vokalismus (III), Konsonantismus (IV) und Prosodie (V) unterteilt ist. Dabei werden die protojiddischen Entsprechungen der behandelten Phoneme zwar zur besseren Vergleichbarkeit mit anderen jiddischen Varietäten angeführt, die Grundlage der Beschreibung ist jedoch eine rein synchrone Darstellung der phonologischen Oppositionen und der phonetischen Eigenschaften der Allophone des Warschauer Jiddischen. Auf die slavischen Interferenzen, die der Grund für viele Besonderheiten der Warschauer Mundart und z. T. auch des Jiddischen insgesamt sind, wird dabei immer wieder hingewiesen. Zu den frappierendsten Parallelen zählen das System

<sup>1</sup> Paul WEXLER, "Yiddish, the 15<sup>th</sup> Slavic language: A study of partial language shift from Judeo-Sorbian to German", *International journal of the sociology of language* 91 (1991), 9–150.

<sup>2</sup> So etwa von Uriel WEINREICH, "Yiddish and colonial German in Eastern Europe: The differential impact of Slavic", in: *American contributions to the Fourth International Congress of Slavists*, 's-Gravenhage 1958, 369–421, Ronald LÖTZSCH, "Slawische Elemente in der grammatischen Struktur des Jiddischen", *Zeitschrift für Slawistik* 19 (1974), S. 446–459, oder Ewa GELLER, "Zur Etymologie einiger jiddischer und deutscher Schimpfwörter und Gaunerbezeichnungen im Polnischen", *Zeitschrift für Slawistik* 42 (1997), S. 274–284.

<sup>3</sup> Vgl. dazu das umfangreiche Literaturverzeichnis (S. 343–355).

<sup>4</sup> Hauptsächlich umgekehrt der jiddischen Interferenz im "Polnisch der Juden" sowie der Darstellung und Karikierung dieser Varietät in der polnischen Literatur widmet sich Maria BRZEZINA, *Polszczyzna Żydów*, Warszawa/Kraków 1986; in einem Exkurs (S. 34–48) behandelt sie auch die "Slavisierung des Jiddischen".

der Grundvokale /i i u ε ɔ a/ (S. 64) sowie die Rolle der Nasalvokale (S. 65) und der palatalisierten Konsonanten (S. 108–113) im Lautsystem des Jiddischen; aber auch in vielen Kleinigkeiten äußert sich der slavische Einfluss, so beispielsweise in der Präjotierung einiger vokalisch anlautender Wortformen ([jind̥z] gegenüber standardjiddisch /und̥z/ ‘uns’, S. 96) oder in der typisch polnischen progressiven Stimmton-Assimilation der Gruppen /kv/ und /tv/ (z. B. [kfitl] für /kvitl/ ‘Quittung’, S. 105 f.). Andere linguistische Informationen (zu Morphologie, Syntax, Etymologie usw.) werden nicht explizit behandelt, sind aber teilweise dem reichhaltigen Fußnotenapparat im Anhang zu entnehmen. Der lautlichen Beschreibung ist eine ausführliche Erläuterung des methodischen Vorgehens vorangestellt, die auch die Gewinnung des Korpus und seine Präsentation im Anhang einschließt (II, 27 Seiten). Um die linguistischen Fakten in den historischen Zusammenhang einzubetten, schickt GELLER ihnen eine kompakte Einführung in die Kultur- und Sprachgeschichte der Warschauer Juden und eine Erläuterung des soziolinguistischen Status des Warschauer Jiddischen voraus (I, 29 Seiten). So gibt das erste Kapitel einen guten Überblick über die Sprecher der beschriebenen Mundart und ist mit vielen weiterführenden Literaturhinweisen versehen.

In der Form des Textes sind leider einige Mängel festzustellen: Vor allem die, wie GELLER zurecht anmerkt, “äußerst komplizierte Layout-Gestaltung” (S. xv) hat nicht wenige Fehler hervorgebracht. So steht etwa in der Lautschrift neben einzelnen Druckfehlern (z. B. “[ ] und [ɔ]” statt “[ε] und [ɔ]” auf S. 62) durchgängig *ł* statt *l*, *ŋ* statt *η*, der eigentlich Silben trennende Punkt (.) für einen halblangen Vokal (˙), *ł* oder *l* für polnisch [w] sowie das Betonungszeichen (˘) für die Palatalisierung (statt des üblichen Apostrophs ’ oder jetzt nach IPA <sup>j</sup> für die Palatalisierung; im Polnischen ist die Palatalität außerdem besser durch die Zeichen für palatale Konsonanten *ç z ʨ dz ɲ c j* zu bezeichnen, was nur zum Teil geschieht). Nicht sehr zuverlässig wirkt die phonetische Umschriftung der polnischen Passagen der Interviews im Anhang: Dort wimmelt es von ‚halb-orthographischen‘ Transkripten wie “ludziε” (S. 199) für polnisch *ludzie* [lud̥ziε] oder “niepɔtrzebni tʃłɔviek” (S. 201) für *niepotrzebny człowiek* [ɲepɔʦɛbni tʃwɔv<sup>j</sup>ɛk]. Dies gilt teilweise auch für die Transkription der jiddischen palatalisierten Velare, z. B. “gienik” für [gʲɛnik<sup>l</sup>] ‘genug’ (S. 205); ansonsten scheint der jiddische Teil des phonetischen Transkripts aber korrekt zu sein.

Es ließen sich weitere, kleinere Fehler anführen, die etwas verwirren, wie etwa der auf S. 94 (Fn. 13) zitierte “Tschemerinski (1913)”, der im Literaturverzeichnis unter C wie ČEMERINSKI eingeordnet ist. Auch sprachlich wäre – insbesondere in den Fußnoten, die wohl zum Teil einer letzten Korrektur entgangen sind, – noch einiges zu verbessern gewesen. Jedoch sollte man anerkennen und sich darüber freuen, dass dieses Buch, obwohl von einer polnischen Muttersprachlerin geschrieben, auf Deutsch vorliegt und das internationale phonetische Alphabet (und nicht etwa eine individuelle Umschrift<sup>5</sup>) verwendet.

Inhaltliche Ungenauigkeiten finden sich vereinzelt im Bereich der Phonologie: So taucht mehrmals der Begriff “Hauptphonem” auf, wo sicherlich das Hauptallophon gemeint ist (S. 71 ff.), die Zeichen “/e/” und “/ε/” werden synonym nebeneinander gebraucht (S. 71 f.), und vorher ausdrücklich als “positionelle Allophone” bezeichnete Triphthonge erscheinen in phonemischer Notation (“/ij̥ε/”, “/u̥ε/”, “/ɔj̥ε/” usw., S. 75). Teilweise ist die Formulierung ungeschickt, so bei der Behandlung der “/u/-Allophone”; diese werden erst als “stellungsbedingte Allophone” bezeichnet (wobei die relevanten Positionen aufgelistet werden, S. 69 f.), dann als “im Bereich des Archiphonems /U/” liegend (S. 70) – wofür es sich um verschiedene

<sup>5</sup> Eine abgewandelte Form der YIVO-Transkription verwenden z. B. Mogens DYHR und Ingeborg ZINT, *Lubliner Jiddisch: Ein Beitrag zur Sprache und Kultur des Ostjiddischen im 20. Jahrhundert anhand eines Idiolekts*, Tübingen: Niemeyer 1988 (*Phonai: Lautbibliothek der deutschen Sprache*, Bd. 37).

Phoneme handeln müsste! – und schließlich als “freie, phonetische Varianten” (S. 71). Ganz auflösen lässt sich dieser Widerspruch nicht; in Wahrheit handelt es sich jedenfalls um *Allophone*, wobei der Begriff *Archiphonem* wohl zum Ausdruck bringen soll, dass eines der Allophone als Triphthong [uœ] die Segmentgrenze überschreitet. Festzuhalten ist, dass solche Mängel im Ganzen selten sind und sich auf die phonologische Analyse beschränken.

Von besonderem Wert und gerade auch für des Jiddischen unkundige Slavisten gut zu erschließen ist der Anhang. Die Phonetik der jiddischen Äußerungen ist durch eine genaue Umschrift in IPA repräsentiert, die jedoch bedauerlicherweise keine Akzentstellen markiert, obwohl der Akzent (wie auf S. 117–119 beschrieben) unregelmäßig ist. “Der Einfachheit halber” (S. 101, Fn. 27) wird leider auch der Artikulationsort des /r/ nicht gekennzeichnet, da es im Warschauer Jiddisch generell uvular ist. Im Zusammenhang mit Code-Switching wäre es aber interessant gewesen zu erfahren, wie das /r/ in den vielen polnischen Einschüben und in polnischen Lehnwörtern realisiert wird. Das inhaltliche Verständnis des jiddischen Textes ist durch zwei Übersetzungen gesichert. Dabei ergibt sich der genaue Inhalt der jiddischen Äußerungen vor allem aus der sinngetreuen Übersetzung ins Polnische. Der deutsche “Paralleltext” ist eine Wort-für-Wort-Übersetzung, aus der in erster Linie die grammatische Struktur des Warschauer Jiddischen zu erschließen ist, z. B. “[Er ist] gewesen ein Chassid, [hat] gekonnt gut lernen” für [g<sup>j</sup>evɛjn-a xusid, g<sup>j</sup>ek<sup>j</sup>ent g<sup>j</sup>it larenen] (S. 205). Dabei werden Wörter, die im Jiddischen und Deutschen etymologisch und semantisch nicht annäherungsweise übereinstimmen, nach dem Sinn übersetzt und markiert, z. B. “*Traum<sub>h</sub>*” für das hebräische Lehnwort [xu:lem], “*Chefarzt<sub>p</sub>*” für das polnische Lehnwort [ɔrdinatɔr], “*mußt<sub>d</sub>*” für das Erbwort [darfst] mit im Jiddischen anderer Bedeutung als im Deutschen, “*Kerze<sub>d+p</sub>*” für das Erbwort [tɛxt] als Lehnübersetzung von poln. *świeca* (S. 198 f.). Durch dieses System ist allein schon aus der deutschen Spalte die lexikalische Struktur des Warschauer Jiddischen zu erschließen. Die orthographische Wiedergabe des Materials in hebräischer Schrift ist hingegen wohl eher für Jiddisten von Interesse.

Insgesamt bietet *Warschauer Jiddisch Slavisten* trotz der genannten Fehler einen guten Zugang zum Jiddischen in einer seiner in slavischer Umgebung gesprochenen Varietäten. Dabei ist dieses Buch durch seinen synchronen Ansatz für Slavisten besser benutzbar als z. B. der in der gleichen Reihe erschienene Band *Lubliner Jiddisch*<sup>6</sup>, der vor allem auf die Herkunft des jiddischen Wortschatzes und die Unterschiede zum Deutschen eingeht, wobei Phonetik und Phonologie nur kurz abgehandelt werden. Die Verbindung eines ausführlichen, gut kommentierten Korpus mit einer darauf beruhenden phonetisch-phonologischen Analyse erspart dem Leser von *Warschauer Jiddisch* das mühevoll Interpolieren zwischen linguistischen Beschreibungen und davon unabhängigen Textsammlungen. Dadurch kann man mit recht wenig Aufwand eine solide Vorstellung von dieser Mundart bekommen.

Für die Slavistik kann *Warschauer Jiddisch* ein willkommener Ausgleich im Rahmen der Interferenzforschung sein, wo heute hauptsächlich Einflüsse anderer Sprachen (besonders des Englischen) aufs Slavische behandelt werden. Hier zeigt sich, dass das Slavische seinerseits – über Lehnwörter wie *dalli*, *Knute* und *Pogrom* hinausgehenden – Einfluss auf andere Sprachen ausgeübt hat. Andererseits ist das Warschauer Jiddisch ein Beleg dafür, dass die slavischen Kulturen keineswegs homogen sind, sondern dass in ihnen nicht-slavische Minderheiten stets eine wichtige Rolle gespielt haben.

Bonn

DANIEL BUNČIĆ

<sup>6</sup> DYHR/ZINT, a. a. O.